

Weseker Heimatblätter

Nr. 76 - Februar 2024

Bildstöcke und Wegekreuze in Weseke, Burlo und Borkenwithe (Forts.)

Gefallenendenkmal in Burlo, Venneweg

Mit dem Heimatblatt Nr. 63 begann eine ausführliche Darstellung der noch vorhandenen Bildstöcke und Wegekreuze auf Weseker Gebiet, wobei Objekte in Burlo und Borkenwithe ebenfalls in die Dokumentation aufgenommen wurden.

Lagen die Motive für die Errichtung von Bildstöcken und Wegekreuzen oft im religiösen und familiären Bereich oder hatten Bezug auf prägende und erinnerungswürdige Ereignisse des Dorflebens, wird mit der Beschreibung des Gefallenendenkmals in Burlo der Blick erweitert auf die Erinnerung an Menschen, die durch Teilnahme an Kriegen ihr Leben verloren haben.

Auch in der heutigen Zeit haben Gefallenen- oder Kriegerdenkmale eine wichtige symbolische Bedeutung. Sie erinnern uns an die Opfer und das Leid, das im Zusammenhang mit Kriegen und Konflikten entstanden ist. Sie dienen auch als Mahnmal, um uns daran zu erinnern, dass Frieden ein hohes Gut ist, es aber auch hoher Anstrengungen bedarf, um die Voraussetzungen für einen Erhalt dieses stets gefährdeten Zustands zu gewährleisten.

Das Mahnmal in Burlo, wird weithin sichtbar geprägt von einem großen Steinkreuz.

Das Monument für die Gefallenen in seiner jetzigen Form entstand 1928.

Dieses Kreuz mit einem überlebensgroßen eindrucksvollen Korpus ist weit älter als das Denkmal und hat eine eigene Geschichte.



Die Gemeinde hatte den Bildhauer Johann Brinkkamp aus Stadtlohn beauftragt, das Kreuz zu einem Erinnerungsmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs umzubauen.

Bereits um 1640 erfolgte in der Nähe des Klosters die Aufstellung eines Prozessionskreuzes.

Das jetzige Kreuz stammt einem Chronogramm zufolge aus dem Jahr 1763.

Am Schaft des Kreuzbalkens befindet sich ein kleiner Steinquader mit einer Kartusche.

Unter einer Krone stehen die Buchstaben F M B M, darunter eine lateinische Gebetsinschrift:

“IesV CrVClfIXe / serVIs tVIs sVbVemi / qVos sangVine tVo / reDeMlcl”. (Gekreuzigter Jesu, komm deinen Dienern zu Hilfe, die du durch dein Blut erlöst hast.)

Bei dieser lateinischen Inschrift handelt es sich um ein Chronogramm. Die besonders hervorgehobenen Großbuchstaben können als römische Zahlen gelesen werden. Addiert ergeben sie die Zahl 1763, das vermutliche Aufstellungsjahr des Kreuzes.

Das Kreuz mit einer Gesamthöhe von 6,50 Meter steht auf einem Podest, das einem Altar ähnelt.

Die als Relief ausgebildete Frontplatte zeigt als Motiv einen auferstehenden Soldaten.

Darunter ist in plattdeutscher Sprache eine Inschrift eingemeißelt:

“O Herr! Dör Dienen Dot, sto by Großburlo in aller Not. Pater Noster.”

Zu beiden Seiten des altarähnlichen Sockels befinden sich die Gedenktafeln mit den Namen der gefallenen Soldaten des Ersten und des Zweiten Weltkriegs.

Das Mahnmal steht seit 1959 in einem Garten an der Einfahrt zum Kloster. Dieser Garten war in früheren Jahren ein Bestandteil der das Kloster umgebenden Gräfte.

Die Umsetzung der Gedenkstätte hierher war im Zuge der Straßenneugestaltung notwendig geworden.

In Weseke wurde neben der St. Ludgerus Kirche 2016 das neu gestaltete Ehrenmal für die in den Weltkriegen und in den Konzentrationslagern des NS-Regimes umgekommenen Bürger des Dorfes eingeweiht (siehe Heimatblatt Nr. 64). Damit wurde aus dem Kriegerdenkmal für die Gefallenen der Weltkriege in Weseke ein Ehrenmal für

alle Opfer und ein Mahnruf, den Frieden zu erhalten.

Aber bereits 100 Jahre vor dem ersten Weltkrieg verloren Weseker als Soldaten im Kriegseinsatz ihr Leben.

Damals allerdings nicht für Deutschland, sondern für Frankreich.

Weseker in Napoleons Armee oder:

Als Weseker Männer unter französischer Fahne in Russland einmarschierten

Frank Geradts und sein Bruder Dr. Jacob Gestman Geradts befassen sich in diesem Beitrag mit männlichen Bewohnern unseres kleinen Dorfes, die an einem großen Krieg Frankreichs unter Napoleon teilgenommen haben. *Redaktionelle Ergänzungen in Kursivschrift*

Es gibt kurze französische Beschreibungen der Soldaten von Weseke in Napoleons Armee, auf deren Grundlage anhand der Kirchenbücher von Weseke weiter unten ein Bild von ihnen skizziert wurde.



Leider sind die Dateien nicht immer vollständig oder fehlerfrei, sodass die Nachnamen im Gegensatz zu den Namen im Kirchenbuch gegebenenfalls korrigiert wurden.

Die im Kirchenbuch aufgeführten Familiennamen entsprechen nicht immer der aktuellen Schreibweise. Die Vornamen sind, ebenso wie die zusätzlichen Kommentare, aus dem Französischen übersetzt worden.

Was den Tod der Soldaten betrifft, so ist festzustellen, dass die französische Verwaltung immer weniger genau mit den sehr großen Zahlen umging und schließlich überhaupt nicht mehr mitschrieb. Von einigen Weseker Soldaten ist daher nicht bekannt, wo und wann sie gestorben sind.

Der Feldzug Napoleons gegen Russland begann am 24. Juni 1812 mit der Überquerung der Memel mit schätzungsweise 600.000 Soldaten.

Der Grund dafür war, dass sich Russland nicht an die Vereinbarung der sogenannten Kontinental Sperre, dem Kampf zwischen England und Frankreich um die wirtschaftliche Vorherrschaft in Europa, hielt.

Der Feldzug wurde zu einem Debakel *), bei dem nach unterschiedlichen Quellen und Zählweisen zwischen 20.000 und 80.000 Soldaten überlebten. Die Rekrutierung für die Armee erfolgte an speziellen Ziehungstagen, die wegen der Einführung des Militärdienstes für Männer ab 20 Jahren durch Napoleon häufig zu Unruhen führten. *(Über 100.000 Deutsche mussten als Soldaten aus den Fürstentümern des Rheinbundes gestellt werden.)*

An einem vereinbarten Ort, z. B. in einem Gasthaus, wurden die möglichen Rekruten von speziell dafür ernannten Ärzten aus Paris beurteilt.

Viele von ihnen nahmen ihren Vater oder ihre Mutter mit, die versuchten, den Arzt davon zu überzeugen, dass der Gesundheitszustand ihres Sohnes nicht gut war oder nicht zu übersehen sei.

Möglich war aber auch, die Wehrpflicht durch einen „Remplaçant“ (Ersatzmann) für 2000 Francs abzukaufen, damals der Preis für 4 bis 5 Pferde.

die französische Verwaltung immer weniger genau mit den sehr großen Zahlen umging und schließlich überhaupt nicht mehr mitschrieb.

Von einigen Weseker Soldaten ist daher nicht bekannt, wo und wann sie gestorben sind.

In der „Grande Armée“ Napoleons vor dem Russlandfeldzug 1812 befanden sich die folgenden 11 Männer aus Weseke, wie die (öffentlichen) Dokumente zeigen:

1) Gerardus Antonius Schmeinck mit dem Spitznamen Hermans (Weber), geboren am 30.06.1791, Sohn von Joann Schmeinck und Gertrud Wiggers, 08.04.1812 im Dienst beim 126. Regiment. 4.Bat. 4.Comp. Es ist anzunehmen, dass er gestorben ist an den Folgen dieser Kriege.

2) Gerard Henrich Schmeinck, geboren am 23.01.1785, auch ein Sohn von Joann Schmeinck und Gertrud Wiggers.

Er war bei der Aufstellung des 126. Regiments am 06.10.1810, Zitat: „Nicht zugegen, und seitdem hat man nichts mehr von ihm gehört und wurde er wegen zu langer Abwesenheit von der Liste gestrichen“. Gerard Henrich Schmeinck heiratete am 25.08.1829 in Nichtern (Bauernschaft in Südlohn-Oeding) Anna Margaretha Erding aus Weseke und war dort als Landwirt tätig.

3) Gerardus Henricus Haverott (Zimmermann), geboren am 09.08.1789, Sohn von Bernard Haverott und Martha Böhms, 07.04.1812 im Dienst beim 125. Regiment 4.Bat.

Er war der Ersatz für einen Wehrpflichtigen aus dem Jahre 1811 aus dem Departement Lippe, Kanton Borken, unter der Nummer 40. Haverott wurde Grenadier, der Rang, den er für: „Außergewöhnliche Taten und Ehrungen“ erhielt.

Er hielt sich lange in Stettin auf, das im Oktober 1806 von Napoleon erobert wurde und der dort in 1812 von jedem Regiment (123. bis 126.) ein Bataillon zurückließ.

Die Russen belagerten die Stadt lange Zeit vom 18. März bis 21. November 1813, danach wurde die Garnison in Kriegsgefangenschaft genommen.

Bei Haverott heißt es, wörtlich auf Französisch, dass er: „In 1814 als Ausländer in seine eigene Heimat zurückgekehrt ist“.

4) Joannes Hermanus Hörne (Weber), geboren am 14.07.1789, Sohn von Gerard Schlütter Hörne und Joanna Boldering, 01.04.1812 im Dienst.

Er war der Ersatz für einen Wehrpflichtigen aus dem Jahre 1811 aus dem Departement Lippe, Kanton Stadlohn, unter der Nummer 7 und wurde Soldat beim 125. Regiment 4.Bat 3.Comp.

Auch Hörne blieb lange in Stettin und kehrte ebenfalls: „In 1814 als Ausländer in seine Heimat zurück“. Joannes Hermanus Hörne heiratete am 12.06.1818 in Weseke Anna Maria Stockers.

5) Joannes Gerard Lambertus Albers (Tagelöhner), geboren am 27.05.1787, Sohn von Joannes Gerardus Albers und Anna Margaretha Goessen, 07.04.1812 im Dienst beim 125. Regiment 4.Bat. 4.Comp.

Er wurde auch: „In 1813 in Stettin blockiert und kehrte in 1814 als Ausländer in seine Heimat zurück“. Er heiratete am 31.01.1815 in Weseke Maria Christina Besseling.

6) Joannes Henricus Nienhuss (Tagelöhner), geboren am 06.08.1791, Sohn von Joan Henrich Nienhuss und Anna Margaretha Schriervershoff, 24.03.1812 im Dienst beim 125. Regiment 4.Bat. als: „Voltigeur“ (Leichte Infanterie).

Auch Nienhuss war lange Zeit in Stettin und kehrte: „In 1814 als Ausländer in seine Heimat zurück“. Nienhuss heiratete in Weseke Maria Christina Hemming am 23.11.1825.

7) Gerardus Josephus Schmeinck, geboren am 25.12.1789, Sohn von Joann Henrich Schmeinck und Anna Christina Schulten. Im Dienst beim 126. Regiment und ist gestorben am 18.12.1812.

8) Joannes Bernardus Verinck, geboren am 01.05.1790, Sohn von Joann Adrian Verinck und Elisabeth Schlüters, 22.11.1811 im Dienst beim 3. Regiment und ist gestorben in 1813.

9) Joannes Bernardus Haverott, geboren am 28.05.1785, Sohn von Garrid Henrich Haverott und Maria Schmitman, 14.04.1811 im Dienst beim 126. Regiment und ist gestorben in 1812.

10) Bernardus Joseph Wigger, geboren am 26.01.1790, Sohn von Bernd Wigger und Joanna Maria Verdierik, 26.11.1811 im Dienst beim 3. Regiment und danach ab dem 01.07.1812 bei dem 4. Bataillon und ist gestorben in 1812.

11) Joannes Henricus Liestner (Weber), geboren am 28.11.1790, Sohn von Joannes Henricus Liestner und Maria Gertrud Lüdgers, 26.11.1811 im Dienst beim 126. Regiment.

„Er wurde am 6. Dezember 1811 in die 1. Regiment-Artillerie aufgenommen“ und starb in 1813.

Der Tod der unter Nr. 1 und 7 bis 11 genannten Weseker Soldaten wird nachfolgend erläutert.

(Es ist anzumerken, dass Napoleon bis zu den ersten Feldschlachten bereits mehr als ein Drittel seiner Armee verloren hatte, hauptsächlich durch Krankheiten, Entkräftung und Desertion.)

Gerardus Antonius Schmeinck, Gerardus Josephus Smeinck, Joannes Bernardus Haverott und Joannes Henricus Liestner gehörten zum 126. Regiment, das Anfang 1812 über Wesel, Berlin und Stettin in das Einsatzgebiet verlegte.

Nach Schlachten bei u.a. Smolensk am 17. August mit ca. 10.000 Toten und Borodino am 7. September mit ca. 30 bis 35.000 Toten traf die Armee am 14. September mit noch etwa 100.000 Soldaten in Moskau ein, das in den folgenden Tagen durch Feuer bis zu drei Viertel vernichtet wurde.

Napoleon wartete dann zu lange und vergeblich in Moskau auf die Kapitulation von Zar Alexander I., sodass seine Truppen anschließend auf dem Rückzug nach Ostpreußen in einen frühen, sehr harten Winter mit Temperaturen bis zu -37°C . gerieten.

Die viel beschriebene chaotische Überquerung der Beresina fand vom 26. bis 29. November bei Borissow unter katastrophalen Bedingungen statt.



Übergang über die Beresina - Wikimedia

NAPOLÉON'S FELDMARSCHE IN RUSSLAND.



Spruner-Menke Handatlas 1880 Karte 11 Nebenkarte 2

Das 125. und 126. Regiment (die bereits am 30.10.1812 zusammengelegt worden waren) verloren so viele Männer, dass der Rest beim 123. Regiment untergebracht wurde.

Napoleon hatte inzwischen genug an der Beresina gesehen und eilte am 5. Dezember nach Paris, wo er am 18. Dezember festlich begrüßt wurde, obwohl zu der Zeit noch viele seiner Männer unter kaum beschreibbaren Umständen nach Vilnius weiterzogen.

Von dort mussten sie letztendlich nach Kowno und Königsberg weiterziehen, weil die Stadt am 9. Dezember von den Russen angegriffen wurde.

An der Beresina wurden auch der verbliebenen Männer des 123. Regiments zu Kriegsgefangenen gemacht und mussten oft lange Märsche ins Hinterland unter sehr harten Bedingungen unternehmen.

Wahrscheinlich ist dies der Grund dafür, dass fünf Weseker fernab des gebräuchlichen Rückweges starben: Gerardus Josephus Schmeinck am 18.12.1812 in Nowgorod 200 km südlich von St. Petersburg, Joannes Bernardus Haverott 1812 in Samara 1100 km südöstlich von Moskau und Joannes Henricus Liestner 1813 in Aleksin 160 km südlich von Moskau.

Vom 3. Regiment ist Joannes Bernardus Verinck in 1813 in Bogoroditsk 200 km südlich von Moskau gestorben und Bernardus Joseph Wigger in 1812 in Twer 180 km südöstlich von Moskau.

Über die Rückkehr oder den Tod von Gerardus Antonius Schmeinck wurde keine Aufzeichnung gefunden. Es ist anzunehmen, dass er gestorben ist an den Folgen dieses Krieges.

Im Kirchenbuch von Weseke gibt es keine Aufzeichnungen über diese Todesfälle.

Nach dieser fatalen Niederlage gelang es Napoleon in sehr kurzer Zeit, eine neue Armee von etwa 190.000 Mann aufzustellen.

Er ließ diese schlecht ausgerüstete und ausgebildete Armee, die hauptsächlich aus jungen Männern bestand, im Frühjahr 1813 Richtung Osten marschieren.

Eine erste Schlacht fand im Jahr 1813 (ca. 20 Km südwestlich von Berlin) bei Großbeeren

(23. August), eine weitere bei Dresden (26. bis 27. August) statt. (Napoleon konnte die Allianz aus Österreich, Preußen und Russland trotz Erfolgen nicht entscheidend schlagen.)

Die letzte und ausschlaggebende Schlacht, auch Völkerschlacht genannt, bei der Napoleon besiegt wurde, fand dann bei Leipzig (16. bis 19. Oktober) statt.

Im Folgenden sind die vier Soldaten aus Weseke aufgeführt, die sich dieser neuen Armee im Juni 1813 anschlossen, mit der Napoleons Macht in Deutschland im Sechsten Koalitionskrieg wieder hergestellt werden sollte, was aber schließlich nach seiner Niederlage bei Leipzig zu seiner Verbannung auf die Insel Elba führte.

12) Bernardus Henricus Ignatius Gahlmann (Hufschmied) hatte eine Zwillingsschwester Anna Maria Fransica, geboren am 13.11.1793, Sohn von Wilhelmus Gahlmann und Anna Catharina Adelheid Kempers, 21.06.1813 im Dienst beim 21. Regiment. Er wurde am 15.09.1813: „Auf dem Feld“ verwundet, wahrscheinlich bei der Belagerung von Magdeburg, die an diesem Tag begann. „Danach hat man nichts mehr von ihm gehört“. Es ist anzunehmen, dass er da gestorben ist.

13) Gerardus Henricus Schmeinck (Weber), geboren am 15.11.1793, auch ein Sohn von Johannes Henricus Schmeinck und Anna Christina Schulten, 21.06.1813 im Dienst beim 21. Regiment.

Am 10.11.1813, nach der Schlacht bei Leipzig, wurde er: „Wegen Abwesenheit aus der Armee genommen“, aber wahrscheinlich handelte es sich damals um die übliche Desertion**), denn nach dem Krieg heiratete er am 18.04.1820 in Weseke Maria Elisabeth Kreeft.

14) Johannes Franciscus Popping (Weber), geboren am 04.10.1793, Sohn von Joannes Henricus Popping und Anna Catharina Backenfeld, 21.06.1813 im Dienst beim 21. Regiment 5. Bat. 1. Comp.

Wörtlich auf Französisch: „Er desertierte am 06.10.1813“ vor der großen Schlacht bei Leipzig und wurde am 06.09.1814 in Weseke Zeuge der Heirat seiner Schwester Joanna Margaretha Popping mit Gerhardus Henricus Benning.

15) Bernardus Hermanus Funcke (Gärtner von Obst und Gemüse), geboren am 11.02.1793, Sohn von Joann Henrich Funcke und Maria Beking, 21.06.1813 freiwillig im Dienst beim 21. Regiment. Er hatte ein Merkmal im Gesicht: „eine Narbe am Kinn“. Vermutlich war er an der Schlacht bei Großbeeren am 23.08.1813 beteiligt, weil er an diesem Tag als Verwundeter (und wahrscheinlich als Kriegsgefangener): „In das Lazarett von Dresden gebracht wurde“.

Die Schlacht bei Dresden fand nämlich nur wenige Tage später vom 26. bis 27. August statt. „Danach hat man nichts mehr von ihm gehört“, es ist anzunehmen, dass er dort gestorben ist.



Schlacht bei Dresden 1813 - WikiMedia

	Familienname	Vornamen	Im Militär Dienst	Alter im Dienst	Größe	Gesicht	Stirn	Nase	Mund	Kinn	Augen	Haare	Augenbrauen
1	Schmeinck	Gerardus Antonius	08-04-1812	20	1,70	Oval	Hoch	Gekrümmt	Durchschnittlich	Grübchen	Grau	Kastanie	Kastanie
2	Schmeinck	Gerard Henrich	06-10-1810	25	1,61	Flach	Normal	Normal	Durchschnittlich	Rund	Blau	Blond	Blond
3	Haverott	Gerardus Henricus	07-04-1812	22	1,72	Oval	Hoch	Normal	Durchschnittlich	Rund	Blau	Kastanie	Blond
4	Horne	Joannes Hermanus	01-04-1812	22	1,76	Oval	Hoch	Normal	Durchschnittlich	Rund	Blau	Blond	Blond
5	Albers	Joannes Gerard Lambertus	07-04-1812	24		Oval	Flach	Spitz	Durchschnittlich	Grübchen	Grau	Kastanie	Blond
6	Nienhuss	Joannes Henricus	24-03-1812	20	1,66	Oval	Hoch	Spitz	Durchschnittlich	Grübchen	Grau	Braun	Blond
7	Schmeinck	Gerhard Josephus	1812	22									
8	Verinck	Joannes Bernardus	22-11-1811	21									
9	Haverott	Joannes Bernardus	14-04-1811	25									
10	Wigger	Bernardus Joseph	26-11-1811	21									
11	Liestner	Joannes Henricus	26-11-1811	20	1,70	Oval	Breit	Lang	Durchschnittlich	Rund	Grau	Blond	Blond
12	Gahlmann	Bernardus Henricus Ignatius	21-06-1813	19	1,69	Oval	Hoch	Normal	Durchschnittlich	Rund	Blau		Blond
13	Schmeinck	Gerardus Henricus	21-06-1813	19	1,63	Oval	Hoch	Normal	Durchschnittlich	Rund	Blau		Kastanie
14	Popping	Johannes Franciscus	21-06-1813	19	1,67	Voll	Gewölbt	Normal	Groß	Rund	Grau		Kastanie
15	Funcke	Bernardus Hermanus	21-06-1813	20	1,73	Oval	Rund	Normal	Durchschnittlich	Rund	Grau		Helle Kastanie
	Durchschnitt			21,3	1,69								
	Männer im heutigen Deutschland				1,79								

Von den 15 Männern aus Weseke, die zur Armee einberufen wurden, starben sehr wahrscheinlich acht. Eine indikative Schätzung besagt, dass etwa 10% der Männer in Weseke in der Altersgruppe der 19 bis 25-jährigen an den Folgen dieser Kriege starben.

*) Mehr Informationen dazu finden im: „1812 Napoleons Feldzug in Russland“ vom Adam Zamoyski Verlag C.H. Beck

**) Die durchschnittliche Desertionsrate betrug 45%, wobei die Infanterie doppelt so hohe Zahlen wie die berittenen Truppen erzielte.

Vor dem Beginn des Herbstfeldzuges (Großbeeren/Dresden/Leipzig) zur Beendigung der Vorherrschaft Frankreichs über große Teile Europas trafen sich Napoleon und Fürst Metternich als Vertreter des noch unentschlossenen Österreichs am 26. Juni 1813 in Dresden. Bei diesem langen Gespräch gab es keine Zeugen. Aus dem Bericht, den Metternich für Kaiser Franz I. von Österreich verfasste und den er auch in seine Memoiren übernahm, soll nachstehender Teil des Gespräches zitiert werden:

Napoleon: „... Sie wollen also den Krieg? ...“

Metternich: „Krieg und Frieden liegen in der Hand Eurer Majestät... Heute können Sie noch Frieden schließen, morgen dürfte es zu spät sein ...“

Napoleon: „... Nimmermehr! Ich werde zu sterben wissen, aber ich trete keine Handbreit Bodens ab. Eure Herrscher, geboren auf dem Throne, können sich zwanzigmal schlagen lassen und doch immer wieder in ihre Residenzen zurückkehren; das kann ich nicht, ich, der Sohn des Glücks! Meine Herrschaft überdauert den Tag nicht, an dem ich aufgehört habe, stark und folglich gefürchtet zu sein...“

Metternich: „... Das Glück kann Sie ein zweites Mal wie im Jahre 1812 im Stiche lassen. In gewöhnlichen Zeiten bilden die Armeen nur einen kleinen Teil der Bevölkerung; heute ist es das ganze Volk, das Sie unter die Waffen rufen ... Ich habe Ihre Soldaten gesehen, es sind Kinder... Und wenn diese jugendliche Armee, die Sie heute unter die Waffen gerufen haben, dahingerafft sein wird, was dann?“

Napoleon: „... Ich bin im Felde aufgewachsen, und ein Mann wie ich schert sich wenig um das Leben einer Million Menschen ... Die Franzosen können sich nicht über mich beklagen; um sie zu schonen, habe ich die Deutschen und die Polen geopfert. Ich habe in dem Feldzug von Moskau 300.000 Mann verloren; es waren nicht mehr als 30.000 Franzosen darunter.“

Metternich: „Sie vergessen, Sire, dass Sie zu einem Deutschen sprechen!“

Metternich charakterisierte Napoleon so:

„Er war so sehr daran gewöhnt, sich als den Mittelpunkt eines Systems, das er ins Leben gerufen hatte, zu betrachten, daß er am Ende gar nicht mehr begriff, wie nur die Welt ohne ihn bestehen könnte.

Ich zweifle nicht im geringsten daran, daß er in der Tiefe seiner Seele in vollster Überzeugung mir gegenüber in der Unterhaltung zu Dresden 1813 an die Wahrheit seiner Werte glaubte, als er mir sagte:

Ich gehe vielleicht zu Grunde, aber die Throne und Europa werden mit mir untergehen!“

https://de.wikipedia.org/wiki/Treffen_zwischen_Napoleon_und_Metternich

Wenn wir jetzt noch einmal rund 100 Jahre zurückblicken auf die Zeit vor der Herrschaft des napoleonischen Frankreichs über weite Teile Europas, sehen wir Frankreich unter König Ludwig XIV., der sein Land durch expansive Außenpolitik und eine Reihe teils länger dauernder Kriege zur dominierenden Großmacht in Europa geführt hatte.

„Ihr Land zu vergrößern ist die würdigste und angenehmste Beschäftigung der Herrscher“, war eine Aussage des Königs.

Für die betroffenen Menschen war es allerdings eine weit weniger angenehme Sache. Namentlich der Westen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation musste damals darunter leiden.

Die Truppen Ludwigs XIV. plünderten Dörfer und Städte. Speyer wurde dem Erdboden gleichgemacht, der Dom angezündet.

Unterwerfung oder Tod lautete die Botschaft. Ziel war, so viel niederländisches und deutsches Gebiet wie möglich zu gewinnen, am besten bis zum Rhein.

Aus dieser Zeit stammt ein Schreiben des Fürstbischofs von Münster Franz Arnold, das er am 5. Oktober 1711 an Beamte zu Ahaus überbringen lässt und mit dem er präzise Anweisungen erteilt, sich auf drohende Überfälle französischer Truppen vorzubereiten.

Josef Benning hat diese Urkunde aus dem Amt Gemmen als Abschrift 1982 im „Weseker Urkundenbuch 4 - 1700 bis 1800“ aufgenommen.

Hier ist der Text:

„Nachdem uns die gewisse Nachricht zukommen, was maßen sich die französische Parteien jenseits Rheins stark sehen lassen, und zwarn in solcher Anzahl zusammenzieh, daß sie gar ein Korps von 5000 Mann so zu Fuß als zu Pferd ausmachen sollen, sodaß man wohl große Ursache hat, auf fleißiger guter Hute zu stehn und, was zu dern Unterthanen Defension und Sicherheit gereichig, ohne einigen Zeitverlust zu veranstalten:

Als ergeheth an Euch hiemit der ggstr. Befehl, gestalt Ihr - gleich nach Empfangung dieses auf das sorgfältigste verfügen sollet, damit in Euch anvertraueten Amts District die Landwehren furdersamst reparirt, die Öffnungen zugemachet und in behörigen Stand gesetzt, an den Pässen, gemeinen Wegen und Landstraßen, auch vor denen Städten, Wigbolten und Dörfern die Schlagbome hergestellt, die Wachten selbe besetzt, die Passagiers examiniret und da selbe einigermaßen verdächtig, nicht durchgelassen, gute Kundschaft eingeholet, und da von Anmarsch einiger feindlicher Truppen Nachricht einlaufen sollte, die Glocke und Trommen gerühret, die Unterthanen in Gewehr und Waffen gestellet, die Nächstangelegene davon stündlich avisirt, sonsten auch all dasjenige angewendet werde, was zu Abkehrung feindlichen Gewalts und Überfalls dienstam und erforderlich sein kann, zu welchem End Ihr dann die Unterthanen mit gutem Obergewehr, auch Pulver und Kugel wenigst zu 12 Schuß sofort durchgehends zu providiren, die mit Gewehr versehene und exercirte Leute in tres classes, um der besten Mannschaft auf allen Vorfall zu gebrauchen, eintheilen zu lassen, und damit dieselbe öfters visitiert und exercirt werden, die Vogten und Führere von unsertwegen ihres Amts ernstlich zu erinnern, sonsten auch die Einfolge desjenigen, was wegen der Reparirung der Landwehren und Schlagbaumen, Ringmauern an den Städten, sodann Bewehr- und Exercirung deren Unterthanen,



Titelblatt einer anonymen Schrift über die Stadt Heidelberg und die Zerstörung des Heidelberger Schlosses

auch wegen Zurückweisung aller verdächtiger und herrloser Vagabunden bereits im Jahr 1612, 1^{ma} Augusti, den 16. Aprilis 1700, 20. Februarii und 31. Martii 1701 hiebevorn landesherrlich befohlen, so gewiß zu bewürken, als lieb Euch ist, unsere Ungnade zu vermeiden. Wir wollen von allen vorfallen-

den Eueren und unserer Bedienten unterthänigsten Bericht erwarten.“

Anmerkung: Gut dreihundert Jahre später sind Ähnlichkeiten mit Maßnahmen bzw. Überlegungen im Zusammenhang mit der sogenannten „Zeitenwende“ nicht ganz von der Hand zu weisen.

Ein Besuch in Weseke und Burlo Ende des 18. Jh.

Nach Auswertung alter Urkunden und Archivfunde konnte schon wiederholt über die Lebensumstände im Dorf zur Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts berichtet werden. Josef Benning hat in das oben erwähnte „Weseker Urkundenbuch 4“ eine weitere Geschichte aufgenommen.

Wir lassen hier einen Zeitgenossen zu Wort kommen, der auf seiner Wanderung durchs Land – heute würde man vielleicht von einem Selbstfindungstrip sprechen – im damaligen Weseke Rast macht, bevor er zum Kloster Groß-Burlo aufbricht.

In seinem Buch „Meine Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung oder Schilderung des sittlichen und bürgerlichen Zustandes Westphalens am Ende des 18. Jhdts.“ (Frankfurt a/M. 1803, 2. Teil, S. 136ff.) schildert Justus Gruner, wie er von Coesfeld aus – er hatte ein Trappistenkloster bei Billerbeck besucht, das ihm besonders missfallen hatte, weil dort eine Anzahl Knaben sehr streng erzogen wurde, – über Weseke und Kloster Groß-Burlo nach Ringenberg wandert.

Seine Erlebnisse und Eindrücke in Weseke und Burlo beschreibt er, der evangelische Osnabrücker, unter dem Titel „**Toleranz**“.

Es ward später Abend, bis ich in Weseke, einem andern münsterischen Städtchen, ankam. Als ich ins Wirtshaus trat, setzten sich die Hausleute eben zum Nachtessen und waren mit dem Tischgebet beschäftigt. Keiner sah sich nach mir um.

Ich nahm den Hut in die Hand und wartete, bis die Andacht vollendet war. Dann trat ich näher, und der Wirt kam mir mit einem freundlichen Willkommen! entgegen.

Er führte mich in ein kleines, reinliches Zimmer, und darauf trat die Wirtin hinzu: „Essen sie auch Fleisch?“ – Warum nicht? – „Es ist Fasttag!“ erwiderte sie und setzte schnell, als sie meine Verlegenheit merkte, hinzu: „Doch Sie sind auf Reisen, da ist es wohl erlaubt.“ – Nein, geben Sie mir, was Sie haben. – „Wir haben’s“ sagte der Wirt, „und Sie sind nicht katholisch, wie ich beim Beten gesehen habe. Warum wollten Sie kein Fleisch essen?“

Ich nahm es also an und ließ mich indes mit dem Wirt in ein Gespräch ein. Er war ein billiger, aufgeklärter Mann. „Wir wohnen hier schon näher an der preußischen Grenze,“ sagte er, da kennen wir das dortige und das unsrige Wesen schon besser.“

Ich sagte ihm, dass ich nach dem Kloster Groß-Burlo wollte, weil mir von der dortigen Toleranz und dem angenehmen, freien Leben viel erzählt wäre. „Die Herren leben köstlich,“ erwiderte er, „und das Kloster ist sehr reich: aber es stehet am ersten auf der Wippe, weil es hart an der Grenze liegt. Vielleicht wäre es besser, dass die Herren demütiger lebten; sie möchten’s zu spät bereuen.“

In diesem Tone redete er fort, und seine wackere Frau, eine tätige reinliche Wirtin, stimmte mit ein.

Als ich mein Abendessen begann, kamen ein paar arme französische Geistliche hinzu, welche sich ein paar Stunden weit ihr Mittagmahl verdient hatten und nach Südlohn, einem münsterländischen Flecken, wollten.

Sie setzten sich zu mir, beteten und aßen ihre Eier, ohne einen Anstoß an meinem Fleischessen und

zeremonielosen Beten zu nehmen. Vielmehr unterhielten sie sich emsig mit mir. Ich fand sie sehr fromm und rechtgläubig, aber ebenso tolerant, wie die gastfreien Wirtsleute (sie beherbergten diese armen Priester umsonst), denen ich das Französische verdolmetschte.

Wir kamen auf das Kloster de la Trappe zu reden. Beide Priester waren drin gewesen mit dem Vorsatze, Mitglieder des Ordens zu werden, hatten ihn aber aufgeben müssen, weil sie nach ein paar elend verlebten Monaten höchst ungesund geworden waren. Der eine litt noch an den Folgen jener verkehrten Lebensweise. Sie sowohl als meine Wirtsleute bekannten einmütig: „Dass Gott an einem solchen unnatürlichen, undankbaren Leben kein Gefallen finden könnte“, – und mein Wirt schwor, dass die Trappisten mit seinem Willen weder eins seiner Kinder, noch eins aus dem Orte in ihre Gewalt kriegen sollten!

Doppelt frohen Mutes über diesen ersten Beweis von Toleranz eilte ich dann auf das Kloster Groß-Burlo zu, wo ich nun gewiss hoffte, die Aufnahme zu finden, weshalb ich diesen Umweg auf Emmerich machte.

Man hatte mir es nämlich als eine Ausnahme aller Klöster, als den Sitz der Toleranz und humaner Gelehrsamkeit geschildert. Vorzüglich war ich in dieser Hinsicht auf den Subprior aufmerksam gemacht worden, und ich gestehe, dass ich mich auf die Bekanntschaft eines solchen Mannes in diesem Stande mehr freute, als je auf eine ähnliche.

Überhaupt dachte ich in diesem Kloster endlich das Ideal erfüllt zu sehen, was mir meine Phantasie so oft davon entworfen hatte: die friedliche Wohnung einiger Menschenfreunde, die, entzogen allen äußeren Störungen, sich nur ihrer und fremder Bildung weihen, das Volk durch Lehre und Beispiel aufklären wollten.

In dieser Erwartung kam ich mittags dort an und kehrte, weil es kein Wirtshaus gab, bei dem Pförtner ein. Hier schrieb ich mit Bleifeder ein kurzes Billet an den Pater Subprior, worin ich ihn um die Erlaubnis bat, seine persönliche Bekanntschaft machen und durch diese das Merkwürdigere des Klosters, vorzüglich dessen mir gerühmte Bibliothek, sehen zu dürfen, auf.

Um jedoch einen Auftritt, wie den gestrigen im Trappistenkloster, zu vermeiden, fügte ich hinzu, dass ich Protestant, aber gewohnt sei, jede andere Glaubenszeremonie zu achten.

Der Pförtner trug das Billet hinein und sagte mir, daß er's einem Bedienten übergeben hätte, weil die Herren speisten, und viele Fremde an der Tafel wären; ich würde wohl gleich geholt werden.

Dies geschah aber nicht. Ich hatte beinahe eine Viertelstunde vergebens gewartet und das große gothische Gebäude des Klosters gemustert, als der Pförtner mich ermunterte, hineinzugehen.

Er führte mich in die Küche, wo ein köstliches Mahl teils noch bereitet, teils in Überbleibseln aus den Zimmern getragen ward.

Einige Zeit lang hatte ich neben dem fruchtbaren Feuerherde gestanden, mich von den versammelten Domestiken teils begaffen, teils ausfragen lassen und nebenbei von der Jungfer Köchin erfahren, dass sie meine Landsmännin sei, als endlich das Zimmer aufging und ein Mönch heraustrat.

– „Habe ich die Ehre, den Herrn Pater Subprior zu sehen?“ fragte ich ihn. – „Nein! Ich bin der Pater Küchenmeister“, antwortete er, indem er zugleich um mich herumging und mich als ein feil gebotenes Küchenstück musterte. – „Nun, das freut mich, Ihr Vetter, Herr Rabe, den ich auf meiner Reise in Münster kennen gelernt habe, hat mir Komplimente an Sie aufgetragen. – „S - o? Sie ... kennen ihn also?“ – „Wie ich sagte.“ – „Und Sie sind aus O.? – Wie ich dem Subprior geschrieben habe.“

„Und Sie reisen so – so – so zum Plaisir?“ – „Wenn sie wollen, ja. Zum Nutzen und zum Vergnügen.“ – „S - o? (zur Köchin): Ist denn der Aal bald fertig?“ – „O ja!“ erwiderte diese, „und denken Sie mal: der Musje ist ein Landsmann von mich!“ – „So? La-Landsmann? Und wo wollen Sie denn jetzt hin?“ – „Über Ringenberg nach Emmerich.“ – „Und das alles bloß – bloß – vor Plaisir?“ – „Nun ja doch!“ – „S - o? Hm! Und nun – hm! Nun wollten Sie hier das Kloster sehen?“ – „Vorzüglich nur den Herrn Subprior.“ – „Hm! Ja so! Ja ..“ mit diesen abgebrochenen Worten entfernten sich Se. Ehrwürden wieder in das Esszimmer und ließen mich in nicht geringem Erstaunen zurück, welches sich noch unendlich vermehrte, als ich beim Aufgehen der Türe sah, dass drei Mönche beschäftigt waren, mein Billet zu lesen, sich laut zu erklären und mit den ignorantesten Anmerkungen zu glossieren – am meisten aber, als mich ein Bedienter versicherte: der mittlere die-

ser Herren sei der Pater Subprior. So groß vorhin meine Hoffnung gewesen war, so groß ward nun natürlich mein Ärger über das gänzliche Fehlschlagen derselben. Nur die Begierde des Ausganges dieser Szene hielt meine Geduld zum längeren Warten fest. – Nach einer guten Weile kam denn auch der sehr ehrwürdige Pater Küchenmeister zurück. „Also“, hub er an „Sie reisen bloß vor Plaisir?“ – „Ich habe Ihnen das schon zweimal erklärt!“ antwortete ich ärgerlich. – „Nun ja – hm! Sie wollten wohl was zu essen haben?“ – „Ich habe gegessen und werde für mein Geld wieder essen. Hier mag ich nichts – ich ...“ – „Ja! Hm! Sie wollten das Kloster sehen – nun da will ich Ihnen jemand geben ...“ – „Nein! Ich wollte den Pater Subprior erst sehen. Kann ich das nicht?“ – „Hm! Hm! Nein; er ist jetzt verhindert; aber unsern Gärtner – he! Franz!“ – „Nein Gärten,“ rief ich höchst aufgebracht, „habe ich öfters gesehen – vollends Klostergärten! Hier dachte ich etwas zu sehen, was ich bisher noch nie gefunden hatte – aufgeklärte, humane Mönche. Doch ich bin ein Narr gewesen, weiße Mohren aufzusuchen, und bitte Sie deshalb recht sehr um Verzeihung. Aber“ – indem ich mich zu den Domestiken wendete – „ist niemand hier, der mich für Geld und Bitten auf den Weg nach Ringenberg leitet, damit ich aus diesem unseligen Tempel komme?“ – „Mein Herr!“ rief ein hervortretender großer Knecht in holländischer Sprache, „ich will mit Ihnen gehen, wohin Sie wollen!“ – „So komm!“ rief ich und ging, ohne mich noch einmal weder nach dem Pater noch nach meiner Landsmännin umzusehen, höchst erbittert davon.

Mein Führer suchte mich zu beruhigen und versicherte mich, ich sei nicht der erste, dem es so ginge. Die Herren wären freigebig, wenn sie einem wohl wollten; aber – er hätte gleich gemerkt, dass ich ein Ketzer wäre, und das Ende wohl vorausgedacht. (Freilich hätte auch ich dies vorher denken und den ganzen Auftritt vermeiden können, wenn ich damals gewusst hätte, was ich nachher erfuhr, dass der Subprior ein abgedankter Trompeter und die Lebensweise dieser Mönche äußerst skandalös ist);

„Nein!“ rief er lebhaft, „da lob ich mir mein Vaterland Holland. Herr! Da leben wir alle mit und unter einander – Juden, Christen, Katholiken und Lutheraner, das ist alles Eins. Da gilt nur der ehrliche, fleißige Mann. Wäre ich nicht schon so lange hier, ich würde bald dort sein. Gott ehre mir Holland! Das ist ein Land, wo die Leute weniger beten, aber besser sind als hier.“

Er trennte sich erst spät von mir und versicherte, er wolle dem Pater Küchenmeister schon einmal einen Kohl dafür ziehen, der ihm nicht behagen sollte, Geld vermochte ich nicht, ihm aufzudringen.